

Mein erster Tag im Krankenhaus

Punkt sieben Uhr, am 27. Dezember 2004, ging mein Radiowecker an, den ich wie an jedem Morgen nur im Unterbewusstsein wahrnahm. Damit ich dennoch rechtzeitig aufstand weckte mich Claudia. Nur sehr langsam konnte ich mich mit den Gedanken anfreunden gleich mein warmes, gemütliches Bett verlassen zu müssen. Nach endlosen 15 minütigem Ringen mit mir schmiss ich endlich die Decke zur Seite und setzte mich der unbarmherzigen morgendlichen Kälte der Wohnung aus. Während ich mich rasierte und eine heiße Dusche nahm, hatte ich schwer mit mir zu kämpfen ein paar Tränen zu unterdrücken. Zu Erlebnisreich und anstrengend waren die letzten Tage. Es ist nun fast eine Woche her als ich erfuhr, dass ich Lungenkrebs im fortgeschrittenen Stadium habe. Nicht nur für mich sondern für die ganze Familie war diese Nachricht ein Schock. Meine Firma hat Uwe kurzerhand übernommen um mir soziale Sicherheit zu garantieren, die Konten wurden überschrieben und viele andere Dinge wurden in die Wege geleitet, um mir den Rücken frei zu halten. Als wir dann noch schnell ein paar besinnliche Weihnachtstage verbringen wollten bekam Claudia Probleme mit der Galle, so dass Sie am 1. Weihnachtsfeiertag den Notarzt aufsuchen musste, der sie dann gleich an das Krankenhaus überwies. Zum Glück konnten ihre Schmerzen vorerst gelindert werden. Allerdings musste sie, genau wie ich, am Montag früh im Krankenhaus erscheinen.

Wie gesagt aufgrund dieser Vielzahl von nichtgerade angenehmen Ereignissen und Nachrichten war ich ganz schön durch den Wind und bereitete mich nun auf den Weg ins Krankenhaus vor. Um acht kam dann auch Uwe und wir fuhren gemeinsam nach Bremen ins Klinikum Ost. Schon die Aufnahme dort war für mich ein innerlicher Alptraum. Nachdem die Formalitäten erledigt waren setzten wir uns auf eine Bank im Wartezimmer. Mir gegenüber saßen nur ältere Menschen. Da fragt man sich dann schon was man wohl verbrochen hat so bestraft zu werden. Mit gerade mal 31 Jahren im Kreise von alten gebrechlichen Menschen zu sitzen und sich mit todbringenden Krankheiten auseinander setzen zu müssen. Zum Glück mussten wir nicht lange Warten und wurden auf die Station 53 geschickt. Hier erwartete mich das nächste unangenehme Gefühl. Erstmal klopfen am Schwesternzimmer keiner weiß genau bescheid, ah da haben wir ja doch noch ein Zimmer. Als wir in das Zimmer rein kamen war es eiskalt, es stand kein Bett oder Fernseher darin und überhaupt

wirkte es sehr unbehaglich. Es war gut das Uwe in diesem Moment noch da war so dass man die Sache etwas praktischer Betrachtete und wir dann erst einmal die Telefone testeten.

Nachdem ich von zwei Krankenpflegern grundsätzlich eingewiesen wurde, ich ein paar Aufnahmebögen unterzeichnet habe und mein Blutdruck sowie Puls zur vollsten Zufriedenheit abgenommen wurden ist begaben Uwe und ich uns in die 2 Etage für die nächsten Herausforderungen des Tages. Schließlich war ich nicht zum Spaß hier und hatte von den netten Krankenpflegern einige Aufgaben bekommen.

Ich verabschiedete mich von Uwe und musste dabei wieder einmal eine Träne verdrücken und ging dann zur ersten Aufgabe: Lungenfunktionstest.

Brav, wie es von einem Patienten laut schriftlicher Anweisung erwartet wurde, nahm ich im Wartebereich Platz und harte der Dinge. Als die Tür zum Beahandlungsraum aufging wollte ich der Schwester meine Unterlagen entgegenreichen, doch sie gab mir unmissverständlich zu verstehen dass sie wohl nicht blind sei und die Unterlagen und mich bemerkt habe und sie mich, wenn es an der Zeit wäre, dran nehmen würde. Daraufhin gab ich ihr jedoch unmissverständlich zu verstehen, dass ich nicht so blöd sei wie ich aussehe und zwar über ein großes Riechorgan verfüge, jedoch in diesem Falle nicht riechen konnte wie die Vorgehensweise beim Aufruf der Patienten funktionierte. Als ich dann endlich dran war, haben wir zwei uns dann aber nach einem kurzen Wortwechsel wieder Vertragen. So eine Krankheit hat doch seine Vorzüge, egal was man macht es wird einen unheimlich schnell Nachsicht entgegengebracht.

Die Werte des Lungenfunktionstest waren gut. Das EKG bescherter mir für den heutigen Tage die längste Wartezeit, aber ich war ja inzwischen eine Warteprofi geworden und vermied es der Schwester meine Unterlagen entgegenzuhalten. Meine Zeit verbrachte ich nun damit der Frau auf dem Gang zuzuhören die wohl schon weit über 70 war und wimmernd flehte: "Lasst mich doch rein, lasst mich endlich rein. Ich kann nicht mehr sitzen.". Dieses wimmern der alten Frau, die alten zerfurchten Gesichter der ebenfalls wartenden Patienten und die Betten im Flur in denen ebenfalls alte gebrechliche Lagen schlugen mir wieder voll aufs Gemüt. Wenn ich noch nicht weiß was mich zukünftig erwarten wird so habe ich doch vor einer Sache richtig Angst und dass ist, wenn ich hilflos in einem Bett auf so einen Krankenhausflur stehen muss. Bitte lasst es nie zu, dass ich eine solche Situation

erleben muss. Ich würde dabei mehr leiden als bei allen anderen Dingen. Ich sehe es in den Augen der Menschen und sind sie noch so alt, wie sie darunter leiden und wie es sie quält dieser Hilflosigkeit ausgeliefert zu sein. Sie haben nicht das Recht sich gegen diese Situation aufzulehnen, sie sind entmündigt und aufgegeben von der Gesellschaft. Die meisten haben sich dadurch selbst aufgegeben. Ich werde mich nie aufgeben! Warum muss ich junger Kerl zwischen diesen Menschen sitzen, warum hat Gott mir nicht noch zwanzig Jahre geschenkt. Ich würde dann allein schon vom Alter her besser in so ein Krankenhaus passen.

Beim meiner letzten Station für heute, der Abteilung Röntgen ging alles zügig von statten. Zurück auf meiner Station gab es dann erst einmal Mittagessen, Königsberger Klopse. War ein bisschen wenig und schmeckt bei Petra auch deutlich besser. Am Nachmittag stellten sich dann noch zwei Ärzte vor. Eine Frau und ein Mann. Die Frau ist so etwas wie der Chefarzt glaube ich. Sie führte mit mir eine Art Vorstellungsgespräch durch und ich hatte das Gefühl dass sie stellenweise mehr mit Tränen und Emotionen zu kämpfen hatte als ich. Ich fand dies sehr gut. Man spürt dadurch die intensive Anteilnahme und kann dadurch sicher sein dass hier alles getan wird um mir zu helfen, oder mir zumindest den Aufenthalt so erträglich wie möglich zu gestalten. Zu der Frau habe ich noch diesem kurzen Gespräch fachlich wie auch menschlich ein deutlich höheres Sympathie empfinden aufgebaut als zu dem anderen männlichen Arzt.

Erfreut war ich am späteren Nachmittag über die Visite des Herrn Professor Dr. Ukena, mein behandelnder Professor, der auch meinen Krebs feststellte. Er teilte mir mit, dass er bereit ist mit mir auch die äußersten Behandlungsmethoden in Angriff zu nehmen. Damit meint er, dass er es in Erwägung zieht von den beiden Lungenlappen das kranke Gewebe zu entfernen. Das heißt also im Klartext rechte Seite und linke Seite nur noch die halbe Lunge, aber ein Leben fasst wie vor der Krankheit. Diese Maßnahme wäre aber nur möglich, wenn sich der Krebs noch nicht weiter ausgebreitet hat. Morgen sollen dann die entsprechenden Untersuchungen bei mir durchgeführt werden.

Im Großen und Ganzen war das nun der erste Tag im Krankenhaus für mich. Nachmittags hatte ich noch ein paar Telefonate mit meinem Herrn Friedemann und beschäftigte mich nach dem Verdrücken einer bestellten Pizza mit meinem Laptop und Fernseh kucken.

Der nächste Morgen begann für mich kurz vor sieben. Waschen, Zähne putzen, rasieren und anziehen, hinter einen kleinen Vorhang, und an einem Waschbecken an dem der Stöpsel fehlt um das Wasser aufzufangen. Während ich mich rasiere und mich im Spiegel betrachte bekomme ich immer einen Klos im Hals und Tränen schießen mir in die Augen, die ich versuche zu unterdrücken. Es ist ein Gefühl der Macht- und Hilflosigkeit aufgrund von Unsicherheit weil ich nicht weiß was mich in der nahen Zukunft erwartet, welche Schmerzen ich erleiden muss, was aus Familie und Firma wird und ob die Kinder einen grauen, abgemagerten Papa sehen müssen. Jedenfalls ist es eine Flut von Gefühlen die sich nicht in wenigen Worten beschreiben kann.

Meine erste Aufgabe für meinen zweiten Tag im Krankenhaus war die Computertomographie kurz CT. Pünktlich acht Uhr erschien ich in der CT-Abteilung und wurde prompt wieder zurück geschickt da mein Termin erst 08:30 Uhr sein sollte. War ja wieder eine prima Organisation im Krankenhaus. Also eine halbe Stunde später zweiter Anlauf. Ich legte mich also auf die Liege bekam meine erste Spritze, zumindest sollte ich Sie bekommen. Es scheint sich bei mir einzubürgern dass einiges Schief läuft. So ging zunächst der Apparat, der mir die Kontrastflüssigkeit injizieren sollte, nicht an. Nach der Kontrolle durch die Schwester sollte dann eigentlich alles reibungslos funktionieren. Tatsächlich ging es dann auch los. Ich merkte wie die Flüssigkeit in meinen Körper eindrang. Doch plötzlich verspürte ich einen heftigen Schmerz in meinem Arm, an der Stelle wo die Nadel drin hing. Hinzu kam das Gefühl von Übelkeit. Wie ein echter Schlesier schwieg ich natürlich und nahm die Schmerzen unter Zähneknirschen hin. Die behandelnde Ärztin kam dann in den Behandlungsraum und fragte ob alles o.k. sei. Ich sagte ihr vorsichtig dass es anders war als bei der letzten CT und ich Schmerzen im Arm hatte und Übelkeit verspürte. Sie untersuchte meinen Arm und stellte fest, dass die Flüssigkeit daneben gelaufen sei und dass daher natürlich Schmerzen auftreten. Sie rügte mich dann auch gleich und fragte warum ich nicht sofort was gesagt hätte. Naja was soll's. Nun ging die ganze Prozedur von vorne los. Nur diesmal in den anderen Arm da der rechte durch die vorherige Fehlspritzung zu einer stattlichen Dicke angeschwollen war. Der zweite Versuch lief dann aber ohne Probleme und das CT konnte durchgeführt werden.

Was danach noch alles passierte kann ich gar nicht mehr genau sagen. Auf jeden Fall hatte ich noch eine Knochenuntersuchung. Der Fachbegriff ist mir entfallen. Ich musste mich auf eine Liege legen und ein Apparat fuhr einmal über mich hinweg und dann unter mir durch. Dabei wurden Aufnahmen von meinem Skelett gemacht. Das ich nicht mehr genau weiß wie der Tag verlief ist kein Wunder. Auch wenn man nur zwei oder drei Aufgaben pro Tag hat wird man doch von einer Art Unmächtigkeit erschlagen, was alles auf einem einwirkt. Die Fremden, zum Teil unheimlichen, Geräte zerren deutlich an den Nerven. Zwar empfinde ich keine direkte Angst unter so einem Ungetüm zu liegen, doch ist man permanent angespannt ob man wohl doch etwas spürt oder nicht. Dann zu meinen Leidwesen die Diagnose. Ist egal unter welcher Maschine ich lag, egal mit welchem Doktor ich sprach, gefunden haben Sie alle etwas. Mein Körper ist ein einziges Geschwür!

Nachmittags kam der Herr Professor zu mir. Ein Gespräch mit Folgen, welches mir erstmalig das ganze Ausmaß und die Tragweite meiner Krankheit vor Augen hielt. Erstmals sprachen bewusst über den Faktor Zeit. Dass Zeit etwas Kostbares ist wissen wir alle doch wenn man realisiert, dass einen für sein restliches Leben ein Raster von 6 Monaten bis 12 Monate bleibt bekommt das Wort Zeit eine ganz andere Bedeutung. Das ich krank bin war mir klar, dass ich wenig Zeit habe auch, dass es so wenig ist wusste ich nicht. Natürlich war ich wieder einigermaßen gefasst als der Professor bei mir war, doch danach brach es wieder aus mir heraus. Nach einigen Minuten des Durchatmens rief ich Uwe an. Leider hatte ich nicht die Kraft ruhig zu bleiben und ich musste erneut weinen als ich ihm „meine Zeit“ mitteilte. Er bot mir sofort an zu kommen, was ich gleich annahm.

Für den restlichen Tag, und es war bisher ein harter Tag, erwies sich die Freundschaft mit Uwe wieder mal als seelischer Rettungsanker für mich. Wir haben auf unsere Art kurz gemeinsam getrauert und uns dann neue Ziel für die Zukunft gesteckt. Schwierigkeit habe ich nur Uwe zurzeit in die Augen zu schauen. Wenn ich ihn richtig in die Augen blicke habe ich Schwierigkeiten meine Tränen zurückzuhalten, weil ich meine Dankbarkeit nicht ausdrücken kann weil ich sie noch nicht begreife. Ich bekomme so viel, die Tränen drücken nur, weil ich weiß, nicht mehr genug geben zu können. Er verlangt es nicht er macht es gern; dass ist mir alles klar und es geht auch nicht darum alles was man bekommt zurückzugeben, es ist nur ein Gefühl der Ohnmacht zu wissen, dass man für den Rest seines Lebens

immer der sein wird der Unterstützung bekommt, aber keine mehr geben kann. Ich weiß das ich mein trauriges Schicksal auf einige Menschen mit Übertragen werde und auch sie für lange Zeit so in Anspruch nehmen werde das man sich eines Tages selber dafür hassen wird.

29.12.04

Wieder eine Untersuchung. Diesmal wurde mein Gehirn durchleuchtet. Es ist schon interessant und beeindruckend was die heutige Technik alles sichtbar zu machen vermag. Wie sollte es auch anders sein, auch in meinem Gehirn wurde ein 5mm großes Stück entdeckt. Nachdem mir der Arzt versicherte es hätte keine Auswirkungen auf meinen zukünftigen geistigen Zustand war ich beruhigt und das Ding in meinen Kopf war mir egal.

Ich hatte dann heute noch ein Gespräch mit der Frau Doktor und mit einer Psychiaterin. Mit der letzteren habe ich nur gesprochen weil es alle so wollten und wer weiß wofür das noch mal gut ist. Die Unterhaltung mit der Frau Doktor, man wie heißt die den nur?, war gut, informativ und fasst ein vertrautes Gespräch. Interessant ist nur, dass ich mir fasst mehr Sorgen mache um sie, weil sie doch sehr mit ihren Tränen zu kämpfen hat wenn sie mit mir spricht. Der Krebs in dieser Form passt einfach nicht zu meinem Alter. Heute Morgen sprach ich mit dem schon erwähnten Doktor und er sagte mir, dass er jetzt sei über 15 Jahren auf dieser Station tätig ist und noch nie einen so jungen Menschen hatte. Auch er hatte glasige Augen. Es ist für mich ein hilfreiches Gefühl, wenn ich merke wie sehr an meinem Schicksal Anteil genommen wird.

Das ich bisher noch nichts über Claudia schrieb liegt mit Sicherheit nicht daran dass ich nicht an sie denke. Ständig kreisen meine Gedanken voller Sorge um sie. Zum Glück hat Sie die Gallenoperation gut überstanden. Bisher habe ich sie von meinen Aussichten noch verschont und ich überlege mir schon eine Strategie wie ich ihr es vermittelt werde. Das wird einer meiner letzten großen schweren Aufgaben sein, Claudia und meine Kinder beizubringen was sie in Zukunft erwarten wird. Es ist schon ironisch ständig von Zukunft zu schreiben wenn man eine solche doch eigentlich nicht mehr hat. Wenigstens habe ich erreicht dass ein kleines Stück von mir weiterleben wird. Ein kleines Stück von mir in Jonas.